

## Predigt zum Erntedankfest (4.10.2020):

Lasst uns miteinander in der Stille um den Segen des Wortes Gottes bitten. (Stille)  
Der Herr segne Reden und Hören. Amen.

**Manntje, Manntje Timpe Te. Buttje, Buttje inne See.  
Myne Fru, de Ilsebill will nich so, as ik wol will**

Vielleicht kennen Sie ja das Märchen Vom Fischer un sin Fru.

Der Fischer, ein zufriedener Zeitgenosse, fängt eines Tages einen Butt, der eigentlich ein verzauberter Prinz ist, schenkt ihm sein Leben und wirft ihn ins Meer zurück. Seine Frau sieht darin eine Chance, ihrer kleinen armseligen Hütte, ihrem Pisspott, zu entkommen. Ihr Mann soll sich vom Butt wünschen, dass sie ein größeres Haus bekommen. Die Antwort des Butts: **„Ga man hen, se hat es schon!“**

Ilsebill ist erst begeistert, dann aber schnell unzufrieden. Jetzt will sie ein Schloss, das der Fischer sich vom Butt wünschen soll. **„Ga man hen, se het es schon!“** Ilsebill ist auch hier schnell wieder unzufrieden, sie schickt ihren Mann wieder zum Butt; der soll sie zum König, dann zum Kaiser und schließlich zum Papst machen. Der Fischer will sie jedes Mal davon abhalten. Es ist doch schon genug! Weil er nicht aufhört, sie zu lieben, und auch aus Angst, sie zu verlieren, geht er immer wieder zum Butt. **„Ga man hen, se is es schon!“**

Der Fischer bleibt er selbst, er schenkt vom seinem Fang, den er macht, dem armen Nachbarn. Und er sieht, dass mit jedem erfüllten Wunsch seiner Ilsebill das Wetter schlechter wird, dass der Sturm immer schlimmer wird, dass das Wasser des Meeres erst grün, dann blauviolett, dann schließlich schwarz wird.

Schließlich schickt Ilsebill ihn ein letztes Mal zum Butt. Sie will **„werden wie der liebe Gott“!** Die Antwort des Butts ist unmissverständlich: **„Ga man hen. Se sett all wedder in’n oldn Pisspott!“** Nun merkt auch Ilsebill, dass sie es überzogen hat. Auch die Sonne scheint nun wieder, der Sturm ist vorüber, das Meer wieder von normaler Farbe.

Ganz anders als diese Unzufriedenheit und Maßlosigkeit, die fast in die Katastrophe führt, kommt das Evangelium des heutigen Erntedankfestes, das auch der Predigttext ist, daher:

### *Predigttext (Mk 8,1-9):*

*<sup>1</sup>Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: <sup>2</sup>Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen.*

*<sup>3</sup>Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen. <sup>4</sup>Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen?*

*<sup>5</sup>Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. <sup>6</sup>Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus.*

*<sup>7</sup>Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen.*

*<sup>8</sup>Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll.*

***<sup>9</sup>Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.***

Herr, gib uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für dein Wort. Amen.

Wie anders klingt das hier!

Ja, auch hier sind Menschen auf der Suche. Aber es geht nicht ums Immer-mehr-haben. Sie suchen nach etwas, das ihr Leben trägt. Sie suchen so sehr danach, dass sie drei Tage bei Jesus ausharren. Nicht genug können sie bekommen, aber nicht von materiellen Gütern, sondern von dem, was Jesus ihnen gibt: Er erzählt von Gottes Liebe und Güte. Er geht auf sie ein. Er schenkt ihnen menschliche Nähe und die Nähe Gottes. Die Menschen spüren wohl, dass es hier um Entscheidendes geht, sonst würden sie nicht so lange bleiben.

Ich bin dabei ins Nachdenken gekommen. Wieviel Zeit, wieviel ungeteilte Zeit nehme ich mir eigentlich für Gott? Nicht multi-tasking, neben Teekessel aufsetzen, Brötchen schmieren und schnell noch die Spülmaschine beladen ein kurzes Gebetlein, dabei aber schon nachdenken, ob die Schultasche vollständig gepackt ist und dass ich nachher noch zum Tanken muss...

Nein, es lädt mich ein, mir solche Zeitinseln zu schaffen, wo ich ungeteilt Zeit für meinen Herrn und Gott habe, wo ich sein Wort bedenken will, wo ich auf ihn hören und mit ihm ins Gespräch kommen will. Wo ich bei ihm ausharren will. Jeder Gottesdienst, den wir besuchen, ist ja auch schon eine solche ungeteilte Zeit mit Gott. Auf ihn hören, ihn loben, ihn bitten.

Die Verfilmung des Märchens von 2013 zeigt, dass Ilsebill, je höher sie aufsteigt, immer mehr den Blick verliert für die Menschen um sie herum. Sie nimmt es entweder gar nicht mehr wahr, oder sie tut es mit leeren Phrasen ab.

Wie anders ist das bei Jesus:

***Mich jammert das Volk.***

Natürlich gehen nach einiger Zeit die Vorräte zu Ende. Die Menschen bekommen Hunger, auch ganz real. Jesus sieht, woran es den Menschen fehlt. Und er empfindet Mitleid, Mitgefühl.

Wie ist das eigentlich mit uns? Berühren uns die Bilder, die uns die Nachrichten ins Wohnzimmer tragen? Was macht das mit uns, wenn wir die brennenden Wälder in Kalifornien sehen? Die zusammengepferchten Menschen in Lagern wie Moria oder anderen? Die Nusschalen auf dem Mittelmeer, das längst zu einem riesigen Friedhof geworden ist? Wenn wir Kinder mit Hungerbäuchen sehen? Jammern uns diese Menschen?

Oder lehnen wir uns bequem im Fernsehsessel zurück, eine Hand im Schälchen mit den Erdnüssen oder den Chips? Nehmen wir dann die Fernbedienung in die Hand und zappen weiter?

Nein, wir können nicht alle Not in dieser Welt lindern, der einzelne kann nicht die ganze Welt retten. Aber berührt uns die Not der anderen noch? Weckt es in uns noch den Wunsch, zu helfen? Bewegt es uns, an der einen oder anderen Stelle doch etwas zu tun? Oder sind wir kalt und gleichgültig geworden?

***Mich jammert das Volk.***

Lassen wir uns von Jesus aufrütteln!

Die Jünger fragen: ***Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde?***

Was sollen wir denn tun? Was können wir denn tun? Ja, manchmal geht es uns wie den Jüngern hier. Wir sind ratlos, was zu tun ist. Manchmal sehen wir das Naheliegende nicht.

Vielleicht, weil wir es tatsächlich nicht sehen. Weil uns die Fantasie, die Übersicht fehlt. Gut, wenn einer dann ganz klare Anweisungen gibt. Jesus hat die zündende Idee, was zu tun ist. Manchmal braucht es solche Leute, die andere auf die Spur setzen können. Die einfach mal anfangen.

Wie eine Uschi Glas, die 2008 so berührt war von einer Reportage über Kinder, die sich im Unterricht nicht konzentrieren können, weil sie hungrig sind – mitten in Deutschland. Kurz darauf gründete sie mit Mitstreitern Brotzeit EV, erst nur in München, inzwischen haben 10000 Kinder in rund 220 Schulen übers Land verteilt etwas davon. Viele Ehrenamtliche hat sie dafür gewonnen.

Oder wie unser Landesbischof, der nicht mehr zusehen wollte, wie Menschen im Mittelmeer ertrinken und ein Seenot-Rettungsschiff organisiert hat. Ja, ich weiß, dass das umstritten ist. Aber dürfen wir wirklich zusehen, wie Tausende im Mittelmeer umkommen?

Vielleicht wollen wir aber auch nicht sehen, was wir tun könnten oder müssten. Vielleicht müssen wir auch aus der Bequemlichkeit aufgerüttelt werden.

**Wie viele Brote habt ihr?** Und Jesus nahm sie und ließ sie austeilen. Ganz einfach ist die Botschaft Jesu. Ihr habt etwas. Sie haben nichts. Ihr gebt ab.

Teilen ist das Gebot der Stunde. Das stellt mich schon in Frage. Bin ich bereit dazu? Es ist so verlockend: Das, was ich habe, das, was ich mir erarbeitet habe, das gehört mir auch.

Jesus scheint dies etwas anders zu sehen: Obwohl 7 Brote und ein paar Fische für 4000 Leute wirklich nicht viel sind, obwohl die, die überhaupt etwas haben, nicht mit Reichtümern gesegnet sind, sollen sie teilen. Die Botschaft, die Jesus uns hier ins Poesiealbum schreibt, lautet: Sitz nicht auf deinem Eigentum, lass andere teilhaben. Es gibt immer noch jemanden, der es noch nötiger braucht. Zugegeben – eine unbequeme Botschaft. Übrigens kennt auch unser Grundgesetz in Art.14 (2) diesen Grundsatz. Es heißt da: Eigentum verpflichtet.

In dem Märchenfilm finden sich am Anfang ein paar Szenen, in denen der arme Fischer und seine Frau zusammensitzen, ein karges Mahl zu sich nehmen, und er sagt, wie dankbar er dafür ist, was er hat. Sie können leben, sie haben ein Dach über dem Kopf, sie haben einander. Seine Dankbarkeit zieht sich durch das ganze Märchen, ihre Unzufriedenheit ist der Gegenentwurf dazu.

Dankbarkeit ist für Jesus eine selbstverständliche Haltung. Immer wieder erzählen die Evangelien, dass Jesus dankt, dass er das Dankgebet spricht. Auch hier: **Er nahm die Brote, dankte.**

Heute ist Erntedankfest. Schon der Name dieses Tages lädt uns ein: Vergesst die Dankbarkeit nicht! Gelegenheiten gibt es viele. Z. B. das Tischgebet – eine Art kleines Erntedankfest jeden Tag. Z. B. ein Dankgebet am Ende des Tages.

Wie ist das für uns? Nehmen wir das, was wir haben, das was wir nutzen können, als selbstverständlich oder mit Dankbarkeit? Wer dankbar ist, weiß, dass unsere Welt und ihre Gaben nicht unser eigener Verdienst sind, sondern Gottesgaben. Mit den Kindern meiner 3. Klassen haben wir von einer „Danke-Kette“ gelesen: Danke für das Brot – an die Brotverkäuferin. Die verweist an den Lieferanten, der an die Brotfabrik oder den Bäcker, der an die Mühle. Dort schickt man den Dank weiter an die Arbeiter im Getreidespeicher, an den Bauern. Der an die Saatkörner, die an Sonne, Erde und Regen. Und die sagen: Danke dem, der der Ursprung von allem ist!

Dankbarkeit ist eigentlich etwas Wunderbares! Dankbarkeit macht etwas mit den Menschen. Dankbare Menschen sind zufriedener. Wenn ich regelmäßig schaue, wofür ich dankbar sein kann, verändert sich mein Blick auf diese Welt. Psychologen haben herausgefunden, dass misstrauische Menschen sich im Laufe der Zeit zum Positiven verändern, wenn sie jeden Abend auch nur 3 Dinge suchen, für die sie dankbar sein können. Nach einiger Zeit finden sie immer mehr Gründe...

Dankbar sein und den Segen aussprechen hängen – nicht nur hier im Evangelium – ganz eng zusammen: ***Sie hatten auch einige Fische; und er [Jesus] sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen.***

Jesus steht ganz in der Tradition des Judentums, in dem er groß geworden ist, wenn er diesen Segen ausspricht. Am Schabbát wird der Segen über das Schabbátbrot gesprochen, und auch sonst zu vielen Gelegenheiten gibt es solchen Segen. Das, was wir nutzen, und das, was wir weitergeben – alles soll zum Segen werden. Für uns und für andere.

Von meiner katholischen Großmutter habe ich einen Brauch übernommen, der für sie (und auch meine Mutter) selbstverständlich war: Immer, wenn sie einen Brotlaib anschnitt, dann zeichnete sie ein Kreuz darauf mit den Worten „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Ich habe für mich gemerkt, dass ich mit diesem gesegneten Brot auch anders umgehe. Es ist mir so gut wie nie ein Brot schlecht oder schimmlig geworden. Nicht, weil dieser Segen eine Art Zauberspruch wäre, sondern weil es mich doppelt gereuen würde, etwas, für das ich Gottes Segen erbitte, zu verschwenden, zu missachten, schlecht werden zu lassen.

Danken, teilen, Lebenshaltung.

Dieser Dreiklang zieht sich durch den ganzen Text, durch die Botschaft des Evangeliums. Mir wurde das noch einmal besonders bewusst, als ich mir den Schluss des Predigttextes genauer ansah:

***Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll.***

Das Wenige, das am Anfang da war, reichte für alle.

Wie konnte das geschehen? Es gibt einige Erklärungsmöglichkeiten. Jede dieser Möglichkeiten kann uns zum Nachdenken und zum Nachbuchstabieren bringen.

Vielleicht war es tatsächlich so, dass Jesus auf wundersame Weise das Vorhandene vermehrte. Der Text schließt es nicht aus, er nennt es aber auch nicht explizit. Dann würde es uns zeigen, dass wir Gott und seiner Macht noch viel mehr trauen und zutrauen sollten. Vielleicht war es auch so, dass die Anwesenden sich gewissermaßen anstecken ließen: Da gibt einer oder da geben einige das Wenige, das sie haben, her, um andere teilhaben zu lassen. Und einer nach dem anderen kramt aus seinem Proviantbeutel auch noch die Reste raus und gibt sie weiter. Ein Wunder, das zeigt, dass Gott, dass Jesus die Herzen bewegt und die Hände öffnet. Wenn jeder von dem Wenigen etwas weitergibt, dann reicht es für alle. Und wer mehr hat, der gibt eben mehr. Das ist doch auch eine Blaupause für die Beseitigung des Hungers in der Welt! Es mag blauäugig klingen, aber eigentlich ist – insgesamt – genug da. Es ist nur ungerecht verteilt. Wenigstens einen Anfang könnten wir doch machen. Im Kleinen bei uns selbst, aber auch im politischen Handeln könnte uns das leiten. Und vielleicht lag es, zumindest teilweise, auch daran, dass die, die etwas abbekamen, nur so viel nahmen, dass ihr Hunger einigermaßen gestillt war. Sie rafften nicht mehr und noch mehr und schlangen das nicht vorsorglich in sich hinein. Es genügt, das Notwendige zu haben. Vielleicht hätten wir das auch am Anfang des Lockdowns beherzigen sollen, anstatt Nudeln,

Mehl, Hefe und Klopapier zu horten! Wir schmunzeln jetzt vielleicht darüber, aber es zeugt auch von einer Lebenshaltung. Das hätte auch Konsequenzen für unseren Umgang mit den Ressourcen dieser Welt – nicht über unsere auch ökologischen Verhältnisse leben.

Vielleicht war es auch etwas von allem.

Gottes Macht trauen, dankbar sein für das, was ER uns schenkt.

Die Herzen öffnen, Mitgefühl haben und Not spüren, und auch die Hände öffnen und teilen, abgeben.

Eine Lebenshaltung der Zufriedenheit entwickeln, genügsam im besten Sinne des Wortes sein.

**Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.**

Amen.

*Gabriele Hantke*